

Eva Südbeck-Baur

Wie ein Orchester mit verschiedenen Instrumenten

Zum Zueinander verschiedener Kirchenformen, ausgehend von der Offenen Kirche Elisabethen

Kirchenfernen SucherInnen bietet die Offene Kirche Raum an. Aus den gemachten Erfahrungen wächst das Traumbild einer vielfältigen Kirche, in der gemeindliche und überpfarreiliche Lebensformen aufeinander hingeeordnet sind.

- Die Offene Kirche Elisabethen ist eine Kirche ohne Gemeinde und Pfarreiheim. Was ich im Folgenden aus ihrer Praxis erzählen kann, ist ein Sammelsurium von Erfahrungen, Gedanken und Träumen. Sie wachsen aus einer Randerfahrung von Kirche an einer Schnittstelle von Kirche und der Stadt Basel. Mein Blickwinkel ist die Sicht auf Kirche von Menschen am Rand oder außerhalb der Kirchen. Neben der Offenen Kirche Elisabethen gibt es ähnliche Projekte in anderen Schweizer Städten, die auch durch ein Internet-Portal zugänglich sind: www.offenekirche.ch. Sie stellen ein spezielles städtisches Kirchenangebot mit und ohne Gemeindebindung dar.

Kirche als Raum

- Die Fragen nach der Gestalt der Kirchen in der Zukunft stellt sich in Basel verschärft. Gehören in der Schweiz 77% der Bevölkerung ei-

ner christlichen Landeskirche an, so sind dies in Basel noch 40%. In einer ökumenischen Kirchenstudie wurde in Basel 1999 festgestellt, dass 10% der EinwohnerInnen gemeinschaftsorientierte Kirchenmitglieder sind, die verbindliche Beziehungen zu einer der Territorialgemeinden pflegen. Weitere 10% nehmen als Kirchenmitglieder Dienstleistungen der Kirchen wie z.B. Trauungen in Anspruch, ohne Gemeinschaft in den Kirchen zu suchen. Wiederum 10% sind dienstleistungs- und gemeinschaftsorientierte Kirchenmitglieder und 10% zahlen Kirchensteuer, ohne von den Kirchen etwas in Anspruch zu nehmen. Ihnen ist die Arbeit und Funktion der Kirchen für die Stadt wichtig. 40% der Bevölkerung sind konfessionslos und halten die christlichen Werte für wichtig. 20% der Bevölkerung gehören anderen Religionsgemeinschaften an.

Die finanziellen Mittel in allen Basler Kirchen sind entsprechend knapp. Reich sind die Kirchen in Basel an Kirchen. Und diese Gebäude sind durchaus gut besucht: Menschen gehen gerne in Kirchen. In die Offene Kirche Elisabethen kommen im Jahr ca. 120.000 Menschen.

Während der Öffnungszeit findet man immer eine Person anwesend, die Zeit hat, die Auskunft geben kann und ein offenes Ohr hat. Dabei sitzt diese Person nicht am Eingang, sondern

in der ehemaligen Sakristei. Der Präsenzdienst spricht die Menschen nicht von sich aus an, sondern ist einfach da. Die Menschen gehen auch wieder. Viele kommen erst Monate später, andere verweilen öfter in der Kirche. Der neugotische Kirchenraum eröffnet eine wohlthuende Atmosphäre, stellt durch die Architektur die Frage nach dem Woher und Wohin, ermöglicht ruhig zu werden und mit sich und Gott in Berührung zu kommen. Draußen rauscht das schnellebige, geschäftige Stadtleben. So gelingt es alleine durch den Kirchenraum und den Präsenzdienst, eine zentrale Botschaft der Kirchen erlebbar zu machen. Diese Botschaft ist der Name Gottes »Ich bin da«. Von diesen wundervollen Räumen gibt es viele in der Stadt, oft sind sie geschlossen. Dann sind Kirchen nur erlebbar, wenn die Gemeinde darin Gottesdienst feiert. So ist der Raum von einer Form von Kirche besetzt.

Leben in all seiner Vielfalt

- Die Offene Kirche lebt davon, dass das ganze Leben in ihr Platz hat, dass das, was gelingt, gefeiert und das, was zerbricht, betrauert werden kann; dass Sinnliches genauso Platz hat wie Besinnliches. Es werden neben dem Kirchenjahr auch die Feste der Stadt gefeiert wie die Basler Fasnacht, die Museumsnacht, die Walpurgisnacht oder auch der Valentinstag.

Entweicht das nicht die Kirche, wenn z.B. eine Benefizdisco darin stattfindet? Beim Tanzen erleben sich Menschen lebendig, voller Kraft und Lebensfreude. Die Kirche ist ein Raum mit starker sakraler Ausstrahlungskraft. Wenn nun das alltägliche Leben in die Kirche getragen wird, berühren sich Profanes und Sakrales. Das ermutigt Menschen, das, was ihnen im Alltag wichtig ist, mit Kirche, mit Gott in Verbindung zu bringen. Die Verbindung von Sakralem und Profa-

nem ermutigt Menschen, die verschiedenen Seiten in sich selbst und im Leben zu integrieren.

Lässt eine Hochzeit, in der die Trauung genauso in der Kirche stattfindet wie das Essen, das Feiern und Tanzen, nicht mehr glauben, dass das Eheleben heilig ist? So eröffnen sich neue Möglichkeiten, dass geglaubt werden kann, dass jeder Mensch Gottes Ebenbild ist. Zur Gemeinschaft der Getauften, die sich als Territorialgemeinde organisiert, kommt so eine offene Kirchenform dazu, deren Grundlegung die Gottesebenbildlichkeit jedes Menschen ist.

Hinter diesem Umgang mit dem Kirchenraum steht eine große Bejahung des Lebens, wie wir sie im Buch Genesis finden. Das Leben in all seiner Vielfalt, in all seiner Schönheit und mit

»eine Form von Besitzlosigkeit«

allen Brüchen zu bejahen, zu feiern und zu gestalten, das gehört zur Grundhaltung, die in der Offenen Kirche gelebt und erlebbar wird.

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist, dass die Kirche als Gottes Haus belebt wird. Alle sind gleich willkommen und gleich Gast in der Kirche. Niemand möchte bestimmen, wer sonst noch in dieser Kirche sein kann. Diese Form von Besitzlosigkeit ist sehr berührend. Das macht einen Teil der Glaubwürdigkeit der Offenen Kirche aus. Egal, wer die Kirche mieten möchte, wir freuen uns, dass diese Menschen einen Teil ihres Lebens in die Kirche tragen möchten und sind gespannt, was sie hineinbringen möchten. Oft zeigen sich dabei ganze Schätze von Glaubenswirklichkeit, die im Leben zu finden sind. Und: Machen wir nicht alle zuweilen intensive Gotteserfahrungen außerhalb der Kirche, in der Natur, in Beziehungen, in der Sexualität, in der Arbeit ...? Lebensverachtendes, Diskriminierung, Sexismus und Rassismus haben selbstverständlich keinen Platz in der Offenen Kirche.

Glaubwürdigkeit

● Warum es hier so wenig um Kirchenstrukturen geht? Aus der Sicht der Kirchenfernen ist diese Frage nicht wirklich wichtig. Sie stellen vielmehr die Frage nach der Glaubwürdigkeit. Welche Spiritualität wird an einem Ort gelebt? Hat vieles Unterschiedliche nebeneinander Platz? Darf ich hier sein mit meinem Anderssein, mit dem, wo ich anders bin, als sich die Kirche mich vorstellt?

Die Frage nach der Glaubwürdigkeit geht mit der Frage nach dem Umgang mit Macht einher. Wird Macht eingesetzt, um Entfaltungsmöglichkeiten des Lebens und der Menschen zu eröffnen oder um abzugrenzen, abzuwerten? Einer Kirche, die ihre Macht, ihre Definitionsmacht, ihre Sprachmacht, ihre Finanzmacht nicht respektvoll und lebensförderlich einsetzt, wird nicht geglaubt.

Städtische Lebensweise

● Die Theologie der traditionellen Territorialgemeinden beruht hauptsächlich auf dem Bild der Gemeinschaft von Getauften, die mit den Hauptamtlichen das Gemeindeleben gestalten. Im Zentrum dieser Gemeinschaft steht die sonntägliche Messe. Vergleicht man die oben genannten Zahlen und die Grundausrichtung von Gemeindepastoral, wird klar, warum die Territorialgemeinden an Bedeutung verlieren.

In der heutigen Zeit, in der immer mehr verschiedene Aufgaben in unterschiedlichen Zeitrhythmen nebeneinander zu bewältigen sind, gehört es zur Freizeit, keine weiteren Verbindlichkeiten, keine weiteren Termine einzugehen. Intensive Verbindlichkeiten werden innerhalb der Arbeitswelt, der Familie und des Freundeskreises, eventuell auch in der nahen Nachbar-

schaft gelebt. Um Freizeit als solche zu erleben, geht man darüber hinaus kaum verbindliche Beziehungen ein. Kirche gehört im Verständnis der städtischen Menschen in ihren Freizeitbereich. Stehen Menschen außerhalb des Arbeitsprozesses vergrößert sich ihre Bereitschaft Verbindlichkeiten einzugehen.

Ein weiteres Kennzeichen städtischer Lebensweisen ist die Mobilität. Man sucht sich nach Zeit, Lust und Interesse die Orte aus, an denen man seine Freizeit verbringen möchte. Örtlich gebunden sind Kinder, Behinderte und ein Teil der alten Bevölkerung, außerdem Menschen mit sehr geringem Einkommen. Alle anderen bewegen sich mit großer Selbstverständlichkeit innerhalb der ganzen Stadt.

Lebensförderliches anerkennen

● Oft wird das fehlende Bedürfnis nach verbindlichem Engagement in kirchlichen Kreisen negativ bewertet, die Individualisierung als Ausdruck von Egoismus gesehen. So entsteht ein unsichtbarer Graben zwischen den Bildern der Kirche von einer Gesellschaft, wie sie sein sollte, und dem Leben der Menschen in der Stadt. Dabei wird gerne übersehen, wie groß der Hunger nach spiritueller Ausrichtung und christlichen Grundwerten gerade bei den kirchlich Fernen ist.

Umgekehrt bieten die wenigen Begegnungen zwischen Menschen mit urbanem Lebensstil und der Gemeinde vor Ort kaum die Möglichkeit, ein realistisches Bild der Gemeinde zu erhalten. Oftmals haben Kirchenferne ein Kirchenbild, das vom öffentlichen Auftreten hoher Würdenträger der Kirche geprägt ist. Es wird vermutet, dass in der Kirche kein Raum für eigenständige Suche nach Sinn und Spiritualität eröffnet wird, sondern schon klar sei, was gut und

richtig ist. Falls man dies nicht bejahe, habe man auch keinen anerkannten Platz innerhalb der Kirche. Bilder von Selbstbestimmung stoßen auf patriarchale und hierarchische Kirchenbilder.

Ist man bereit, darauf zu achten, an wie vielen Orten Solidarität, Einsatz für Menschenrechte, Gerechtigkeit, Globales Denken bei lokalem Handeln, Umweltschutz usw. in einer Stadt gefunden werden können, dann wächst neben der gesellschaftskritischen Haltung der Kirchen eine große Anerkennung für das, was Menschen außerhalb der Kirchen an Lebensförderlichem verwirklichen und umgekehrt. So kann der unsichtbare Graben überwunden werden.

Der Wert von Gemeinschaft

- Territorialgemeinden hüten den überaus kostbaren Wert von Gemeinschaft in einer Zeit, in der die Anforderungen der Arbeitswelt Gemeinschaftserfahrungen erschweren. Ich hoffe, dass die Territorialgemeinden diesen Wert in eine Zeit hinein lebendig halten können, in der die Wichtigkeit von Gemeinschaft wieder an öffentlicher Anerkennung gewinnt. Je offener und lebendiger, Sinn spendender diese Gemeinschaft gelebt wird, umso einladender und zukunftsfähiger ist sie. Es ist eine große Kunst, diesen Schatz so zu pflegen, dass er dabei nicht als Besitz erscheint, der abgrenzend wirkt.

Eine Abgrenzung gegenüber Menschen, die nicht Gemeinschaft suchen, sondern eher wie Stadtnomaden immer wieder an spirituellen Oasen auftanken, um dann weiterzuziehen, kann überwunden werden. Immerhin sind auch die so genannten »Karteileichen« Menschen, die – durchaus selbstlos – die Arbeit der Kirchen wesentlich mitfinanzieren. Sie machen Erfahrungen, die an die nomadischen Wurzeln der jüdisch-christlichen Traditionen erinnern. Diese

Menschen ernst zu nehmen und sie nach ihren Lebens- und Glaubenserfahrungen zu fragen, ermutigt auch KirchgängerInnen.

Perspektivenwechsel

- In Basel wurden in der römisch-katholischen Kirche in den letzten fünf Jahren 25% der Stellen abgebaut, in den nächsten acht Jahren sollen weitere 30% abgebaut werden. Angesichts der schwindenden Mittel ist die Gefahr groß, Territorialgemeinden gegen überpfarreiliche Dienste zu stellen und sie in Konkurrenz zu setzen. Ich plädiere dafür, hier einen Perspektivenwechsel vorzunehmen.

Wie können die Kirchen für die Menschen in der Stadt mit den vorhandenen Mitteln glaubwürdig und wichtig sein? Welches sind die Themen, die Zielgruppen, die Lebenssituationen, für die die Kirchen da sein wollen, um der Menschen willen? Welche Stärken haben die Kirchen und wo können sie Kräfte bündeln?

Wenn ich von einer zukunftsfähigen Kirchengestalt in den Städten träume, dann träume ich von Kirchen: Kirchen, die offen sind, wo immer jemand da ist; Kirchen, die eine je spezifische Aufgabe haben, sich an ein bestimmtes Zielpublikum wenden, in denen Kerngemeinden sind und Kirchennomaden vorbeikommen und beide gleich willkommen sind. Ich träume da

»Kerngemeinden und
Kirchennomaden sind gleich
willkommen.«

von, dass es an diesen Kirchen Gemeinden gibt, die ihren festen Platz für ihre Liturgien und ihr Gemeindeleben haben und die Kirche nicht als ihren Besitz anschauen, sondern als Gottes Haus, in dem Gott selbst mit den Menschen den je ei-

genen und passenden Weg findet. Die Kerngemeinde gestaltet ihr gemeinschaftliches Leben einladend und fände bei den ortsgebunden Menschen und in dem Themenbereich, der an genau dieser Kirche angesiedelt ist, Aufgaben über sich selbst hinaus.

In den Innerstadtkirchen gäbe es eine Jugendkirche, eine Frauenkirche, eine Männerkirche, eine Kirche für Trauernde, eine politische, erwachsenenbildnerische Kirche, eine Kirche für den interreligiösen Austausch ... In all diesen Kirchen würde Gott mit all den vielen Namen aus den Heiligen Schriften genannt werden. Hier würden die Bibeltexte zur Sprache kommen, die Frauen und Männer als Teil der Heilsgeschichte sichtbar machen, es gäbe also überarbeitete Lesordnungen. Die Kirchen wären mit ihren Aufgaben nach soziologischen Erkenntnissen stadtweit und ökumenisch aufeinander abgestimmt, wie ein Orchester mit verschiedenen Instrumenten.

So könnten Gemeinden und Citykirchenpastoral neben und miteinander in den Kirchen Platz haben. Gute Erfahrungen machen z.B. der Offene St. Jakob und die Predigerkirche in Zürich. Die Kunst, Territorialgemeinde und Citykirchenarbeit aufeinander auszurichten, bedeutet für die Hauptamtlichen, wirkliche KirchenvirtuosInnen zu sein, die fähig sind, sich gleichzeitig in verschiedenen Kirchenstrukturen, -bildern und -kulturen zu bewegen und sie aufeinander hinzuordnen.

Warum ich eine solche Zumutung als Zukunft anschau? Weil sie den verschiedenen, sich wandelnden Lebenswirklichkeiten der Menschen entgegenkommt. Weil sie an einem Ort durchlässig ist von kirchenfern bis kirchennah. Weil sie die Chance bietet, die unterschiedlichen Kirchenstrukturen, -bilder und -kulturen als Reichtum zu leben. Weil es dabei nicht um rich-

»Hauptamtliche als KirchenvirtuosInnen«

tig oder falsch geht, sondern um die glaubwürdige gelebte Überzeugung, dass unterschiedliche Wege gute Wege sind. Die Haltung, Vielfalt als Wirkweise Gottes zu leben, Macht zur Entfaltung unterschiedlicher Möglichkeiten zu nutzen, das Leben zu feiern, bietet Menschen Raum in der Kirche, egal, ob sie Unterstützung brauchen oder gerade eine Zeit erleben, in der sie eigenständig ihr Leben gestalten können ...

Eine solche Zumutung würde die Gemeinden entlasten, für alle und alles zuständig zu sein. Gibt es eine Kirche für Trauernde in der Stadt, werden Pfarreien von Beerdigungen Kirchenferner und Trauerbegleitung entlastet und hätten die zuständigen überpfarreilichen Dienste einen Ort usw. Ich würde mich über solche lebendige Kirchenräume, mit einem Neben- und Miteinander von Gemeinden, gesamtstädtischen Diensten und Citykirchenarbeit zum Wohl der Menschen in der Stadt riesig freuen.

Internethinweis:

Zum Webauftritt der Offenen Kirche Elisabethen und anderer Offener Kirchen in der Schweiz kommen Sie unter <http://www.offenekirche.ch>